

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 20 (1979)
Heft: 23

Artikel: Das Gras auf der andern Seite : wie billig doch das Leben in den Oststaaten ist... : ein Osteuropäer widerspricht den westeuropäischen Touristen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1094840>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wie billig doch das Leben in den Oststaaten ist...

Das Gras auf der andern Seite

Ein Osteuropäer widerspricht den westeuropäischen Touristen

Der osteuropäische Autor, der sich in Nr. 21/1979 zum komplexen Thema des wissenschaftlichen Austauschs zwischen Ost und West geäußert hat, kommt hier auf das einfachere Tauschgeschäft zu sprechen, das westliche Touristen mit ihren Devisen im Sowjetlager tätigen können. Oder vielmehr auf die meist falschen Schlüsse, die sie daraus ziehen.

Der Tourist fragt: Wieviel würde das in Dollar kosten? (Oder in Mark, in Franken, in Lire...) Und ein Helfer guten Willens rechnet es aus. Dann kommt aus, dass ein Metro-Billet in Paris fünfmal teurer ist als der 5-Kopeken-Einheitspreis der Metro in Moskau, und fünfzehnmal teurer als in Budapest. Eine U-Bahn-Fahrkarte in Köln ist im Verhältnis zu Moskau und Budapest zehn- und dreissigmal so teuer. Eine Karte für die Oper in Warschau erscheint als gleich teuer wie ein Bus-Ticket in London, ein Buch oder eine Schallplatte in Ostdeutschland billiger als ein Laib Brot in der BRD.

Und der Tourist sagt: «Ja, ja, ich weiss, dass öffentliche Dienste, Mieten, Arztkosten in euren Ländern sehr billig sind. Das ist so im Sozialismus.» Sogar Autos, die doch in sozialistischen Ländern Luxusware sind, selbst wenn sie im Land selbst gebaut werden, erscheinen nach dieser Berechnung als billig. Mieten werden gerade zum Geschenk.



In Tat und Wahrheit ist dieser Blick durch das Prisma der Währungsrechnung ein gewaltiger Irrtum, nicht so sehr in der Rechnung selbst als in der Interpretierung des Ergebnisses. Man vergisst zunächst, dass der Bürger sozialistischer Staaten nicht ein Tourist in seinem eigenen Lande ist. Er wechselt sein Geld nicht in der Bank, ja, in einzelnen Ländern darf er gar keine Devisen besitzen. Er bezahlt alles von dem Geld, das er in der jeweiligen Landeswährung verdient.

Sein Lohn gibt ihm, in der zentral geplanten Wirtschaft, ein geschriebenes oder ungeschriebenes Anrecht auf eine bestimmte Anzahl Dinge. Praktisch vorbestimmt ist die Wohnung, die er erhält, sind gewisse Nahrungsmittel oder Luxusgegenstände, auf die er ein Anrecht hat. Unbestimmter, aber ebenso unerbittlich geregelt sind andere Dinge: ein Auto, das 80 bis 90 Monate Arbeit kostet, also 7 bis 8 Jahre, oder eine Eigentumswohnung 15 bis 20 Jahre.

Eine solche Lage bringt unweigerlich einen Schwarzen Markt hervor, der jedoch nur für diejenigen ist, die auf irgendeine illegale Art zu Summen in lokaler oder fremder Währung gelangen, die dem geregelten Lohnverdiener nicht zugänglich sind. Und zu diesen «ungehemmten» Geldausgebern gehören die Touristen aus Hartwährungsländern. Wir gehören zu den Schwarzmarktspekulanten, wenn wir dort Ferien verbringen. Die Budapester Wohnung von 35 m² kostet

25 bis 30 Prozent des Lohnes eines Normalverdieners in Ungarn; dem westdeutschen Touristen scheint sie billig. Die Leistungen, auf die der Bürger Anrecht hat — Arztbetreuung, Schule — haben ein beschränktes Niveau, und wer mehr Qualität will, bezahlt Schwarzmarktpreise, was heisst: Er kann es in den meisten Fällen nicht bezahlen und wird z. B. seine Kinder in Ferienlager schicken, die qualitativ ungenügend sind.

Der Staat schreibt, da alles geplant ist, die Diplome und den Bildungsgang vor, die man aufweisen muss, um gute Stellen zu erhalten. Die Eltern zahlen sich wund, um die Prüfungen, bei denen offiziell oder inoffiziell ein Numerus clausus den Nachwuchs in die Staatselite aussiebt, durch Nachhilfestunden zu erleichtern. Und dann kommt, was in einem solchen System auch normal ist, Korruption dazu.

In Rumänien entdeckte man, dass der Besitz von Prüfungsfragen in Einkommen umsetzbar ist. Hochschuldozenten oder gar Assistenten kassierten hohe Summen, um willigen Kandidaten die Fragen mitzuteilen. Nicht das ganze Einkommen ging jedoch an die Professoren: Um ihren Prüfungsfragenhandel ungehindert betreiben zu können, traten sie einen Teil des Einkommens an die Aktivisten ab, die als Sicherheitsbeauftragte der Schule funktionierten. Die so im zweiten Rang Bestochenen umfassten Leute mit hohen politischen Funktionen. Dieselben sozialistischen Staaten haben die Abschaffung der Klassen und den freien Zugang der Bürger zur höheren Ausbildung und zu allen Ämtern auf ihre Fahnen geschrieben.

Dann gibt es den schwarzen oder eher den grauen Markt für sachgemässen Unterhalt der Luxusrichtungen. In der Tschechoslowakei oder in der DDR verlangt ein Spezialist die Hälfte des Honorars in westlicher Währung, wenn er rasch und richtig einen Fernseher, ein Bad oder gar ein Dach reparieren soll. Mit westlichen Devisen kann man in Touristenläden kaufen.

Auf höherem Niveau steht die gefährliche Aktivität, die einige höhere Funktionäre betreiben, um auf Spesenkosten Westbesuche machen zu können. Sie erhandeln eine Einladung an einen westlichen Regierungskollegen oder Hochschullehrer und bringen es als Gegenleistung fertig, dass er ihnen eine offizielle Einladung in den Westen zukommen lässt.

In einem Spital in der Nähe Moskaus schreit in den Wehen eine Frau, die seit Stunden auf die

Entbindung wartet. Eine Schwester erscheint im Auftrag des Arztes und fragt trocken: «Wieviel?» Und wenn das Angebot nicht genügt, geht sie wieder. Dabei muss man nicht nur die Unwürdigkeit des Arztes in Betracht ziehen, sondern auch die Höhe seines offiziellen Gehalts. Er braucht das zusätzliche Einkommen ebenso wie der Fernsehreparateur, der ausländische Währung verlangt.

In diesem Zusammenhang stellt sich eine Frage: Welches ist die Grundbedeutung all dieser Vorfälle?



Wenn der Preis für diese Abwesenheit menschlicher Werte zumindest wäre, dass ein Minimum an sozialer Gerechtigkeit für alle geliefert würde, dann wäre dies diskutierbar. Es ist jedoch nicht der Fall.

Die Ungerechtigkeit, nicht die minimale Gerechtigkeit für alle, wurde institutionalisiert. Der Staat gibt den Machtprojekten im Verkehr mit dem kapitalistischen Westen den Vorrang vor den Bedürfnissen der eigenen Bürger. Wo es möglich ist, wird zusätzliche Bezahlung verlangt: Wer nicht im Besitz eines Stipendiums ist, das wiederum nach Standpunkten der politischen Zuverlässigkeit und der Nützlichkeit für den Staat verliehen wird, muss teurer bezahlen, um Musik- oder Sprachunterricht über das minimale Schulniveau hinaus zu erhalten. Wo der Staat kein Geld mehr hat, weil er für Machttechnologie und Waffenkäufe zuviel Geld ausgegeben hat, werden die Kosten sehr kapitalistisch auf den Konsumenten abgewälzt, dem man aber innerhalb des Systems keine Gelegenheit gibt, auch mehr zu verdienen.

Klassen, die dem Staat nützlich sind — Sicherheitspolizei, Parteibonzen, Künstler, die dem Staatsprestige dienen —, leben «westlich» auf Kosten derjenigen, die «nur» gewöhnliche Arbeit verrichten. Propagandisten, die im Westen das Ideal des Sozialismus verbreiten helfen, erhalten alle Spesen, die sie brauchen. Wie der westliche Tourist, der sich von der Billigkeit seiner Ferien blenden lässt, finden auch die Bürger des sozialistischen Staates — bloss mit weit mehr Berechtigung —, dass das Gras auf der anderen Seite grüner ist. ■

Teppiche als Kunstwerke.

Wir haben im Orient Teppiche gefunden, die so einzig sind in ihrer Art, so wertvoll und schön, dass sie die Bezeichnung Kunstwerk ohne weiteres verdienen.

Weil sie so selten, alt und kostbar sind, haben wir diese Teppiche in einer Sammler-Kollektion zusammengefasst.

Wenn Sie Ihr gutes Geld in wertbeständigen, heute noch günstigen Teppichen anlegen wollen, sollten Sie das lieber heute als erst morgen tun.

Geelhaar

W. Geelhaar AG, Thunstrasse 7, 3000 Bern 6
Marktasse 42, 3011 Bern
Teppich-Showroom Zürich, Zweierstr. 35, 8004 Zürich